

## Wie schwul ist die Bibel?

*Bericht über das vierte Seminar »Schwule Theologie« in Mesum vom 8. bis 10. November 1996*

von Christian Herz

Mesum, ein Dorf in der westfälischen Pampa zwischen Münster und Rheine. Zum vierten Mal treffen wir uns an diesem abgelegenen Ort; ein illustrier Kreis schwuler Theologen aus der Bundesrepublik und der Schweiz. In unserem Alltag sind wir tätig als Lehrer und Studenten – nicht nur der Theologie! –, Pastoren und Pfarrer, Buchhändler und Beamte. Abermals geht es uns um die Frage, wie wir als schwule Katholiken, Reformierte, Lutheraner oder auch Konfessionslose die Schrift lesen – lernen.

So wissenschaftlich-ernsthaft wie lustvoll-verspielt man sich voriges Jahr über »Schwule Identität« auseinandersetzte, gingen wir heuer an eine vom katholischen Diplomtheologen Jürgen Stapf aufgeworfene pikante Frage: »Was wäre, wenn die Autoren der Bibel schwul waren?«

Eine sich im Lauf der Jahre steigernde Unzufriedenheit mit der historisch-kritischen Methode und der liberalen Theologie reizte ihn, frei, hintersinnig, subjektiv die Schrift zu dechiffrieren. Deshalb bewegt sich Jürgen als schwuler Exeget lustvoll assoziierend in der Bibel – ohne universitär-konventionelles Sicherheitsseil. Er handelt sich von einem hebräischen bzw. griechischen Begriff oder Namen zum nächsten und läßt jeden in seiner doppeldeutigen Vielfalt aufleuchten. So bedeutet z.B. der Name LOT in einem weiteren Sinn »Schleier«, genauerhin auch den Fetzen Stoff, der das Geschlecht bedeckt. Oder SODOM: »Geheimnis, intimes Gespräch«. Was könnte man – nicht nur aus Gen 19 – alles herauslesen oder hineininterpretieren, wenn man die hebräische Konsonantenkombination KDS (kadosch) mal gegen den Strich liest und neben »heilig« auch »Tempelstricher« als weitere Bedeutung auftaucht?

Ganz neu ist damit Jürgens Methode freilich nicht, schon die jüdische Tradition kennt diesen intuitiven Zugang zur Schrift im rabbinischen Gespräch. Mittels der Allegorese versuchten bspw. die Kirchenväter teilweise zwanghaft jedem Ausdruck

einen Hintersinn abzurufen. Radikaler (und süffisanter?) ist nun die Voraussetzung dieser neuen schwul-theologischen Hermeneutik: Unter den Schriftstellern und Redakteuren der biblischen Texte waren durchaus Männer, die andere Männer begehrten. Die damaligen Gesellschaften erlaubten es ihnen allerdings nicht, ihr Streben offen zu leben oder gar wortwörtlich niederzuschreiben. Sie wollten dennoch, trotz Unterdrückung, ihr ›Wissen‹ weitergeben, jedoch ohne aufzufallen. Also verpackten sie neben und mit ihren Gotteserfahrungen ihre mann-männlichen Sehnsüchte, Wünsche oder Begegnungen in Geschichten, die oberflächlich (und mit Hetero-Augen) gelesen etwas ganz anderes bedeuten. In der Wissenschaft nennt man dieses Verfahren ›Steganographie‹.

Jürgens Inspiration war Pier Paolo Pasolini: Er beschreibt in seinen Erzählungen den in repressiven Gesellschaften häufigen, machmal überlebensnotwendigen Weg der Verstellung: Wenn er ins Gespräch mit den Jungs am Tiber kam, tauschten sie verbal Belanglosigkeiten aus. Doch zwischen den Zeilen, mit den Augen lockend, verständigte er sich mit ihnen, worauf die Begegnung hinauslaufen sollte: auf Sex zwischen den Büschen. Kryptisch anmutende Gedichte flossen Pasolini, beruhend auf diesen Erfahrungen, aus der Feder. Aufgrund unseres Hintergrundwissens über den Dichter und sein Schwulsein, was de facto unsere Hermeneutik für die Entschlüsselung ist, können wir seine Lyrik homoerotisch auslegen. Warum nun soll ausgerechnet unter den alt- und neutestamentlichen Literaten *kein* Männerliebhaber gewesen sein, der dies steganographisch seiner Nachwelt überliefern wollte?

Beispielsweise erzählt der priesterschriftliche Schöpfungsbericht (Gen 2,21–25) von der Erschaffung des ›männlich‹ (!) und ›weiblich‹ (!) aus der Rippe des ADAM, was wiederum eindeutig ›Mann‹ heißt. Steht dieser Mensch, der offenbar männlich und weiblich in sich birgt, dem griechischen Hermaphroditen nicht sehr nahe? Möchte evtl. ein ›knabenliebender‹ Verfasser die Faszination der männlich-weiblichen Ambivalenz des Jünglings ins paradiesische Licht rücken – gerade in Verbindung mit seinem schöpfungstheologischen Glaubenszeugnis? Fordert der uralte Text unsere schwule poetische Phantasie nicht geradezu heraus?

Daß sich eine solch belletristisch-poetische Auslegungsmethode im Grenzbe-  
reich der Wissenschaft bewegt, ist unbestritten. Logisch, daß sich ein Begriff wie ›objektive Wahrheit‹ im Licht der Lyrik auflöst und bloß (oder immerhin) subjektive Wahrheit übrigbleibt, eine Ahnung, die nurmehr künstlerisch vermittelbar ist. Außerdem ist der Machtverlust etablierter Ausleger nicht zu unterschätzen, denn es wird keine Instanz mehr geben, die eine ›richtige‹ von einer ›falschen‹ Interpretation scheiden könnte.

Jürgens provokative Quintessenz seines Entwurfs lautet schließlich: ›Wäre es nicht so, daß sich ›schwule‹ Erfahrungen mit Gott wenigstens in den Sub-Texten der

Bibel finden lassen würden, müßte ich heute als schwuler Theologe konsequenterweise dieses Buch zuklappen. Es hätte keine Relevanz mehr für mich!»

Diese Radikalität beschwor eine engagierte Diskussion geradezu herauf: Dürfen wir so weit gehen? Tilgen wir mit dieser Spielart der Auslegung nicht die Fremdheit der Texte, die uns da gegenüberstehen? Dürfen wir uns biblischer Aussagen so extrem bemächtigen, indem wir ihnen ein rosarotes Gewand verpassen? Welche Spielregeln mögen für so eine Ex-/Eisegese gelten? Wo bleibt die Befreiungsgeschichte Gottes mit seinem Volk? Ist solch ein Vorgehen nicht viel zu beliebig, ja öffnet es nicht auch Mißbrauch Tür und Tor?

Tausend Fragen, die meines Erachtens eine gewisse Angst unserer Theologenzunft widerspiegeln: Ohne die rational-verifizierenden Werkzeuge der exegetischen Wissenschaften sehen wir uns einem Vakuum ausgesetzt, fast wie ein Kind, dem man sein vertrautes Spielzeug wegnimmt. Den Reiz, der von einem neuen Gegenstand, von einer neuen Lesart ausgeht, haben wir vor lauter Verlustängsten noch nicht erfaßt. Jürgens Anliegen/Initiative ist es doch, daß sich *jeder einzelne, subjektiv* durch die poetische Lektüre von den biblischen Texten verzaubern läßt, nicht, daß neue ewiggültige und verbindliche Wahrheiten aufoktroziert werden sollen. Pasolini zufolge leben wir in einer vordergründig prosaischen, verzweckt eindeutigen Welt. Verbergen sich dahinter (besser: darin) manchmal nicht Wahrheiten von poetischem Rang und lyrischer Schönheit? Gerade die Kunst deutet uns doch die Angelegenheiten des Herzens, also das Wesentliche, um das es im Glauben geht!

Warum also nicht neben den konventionell-etablierten Methoden lustvoll eine poetische Lesart der Schrift wagen? Jesus erzählte alte Geschichten neu und bewußt in *seiner* Diktion: »Ich aber sage euch ...«. Schwule Theologen dürfen sich doch auf dieses spannende Experiment einlassen, aus der Vielschichtigkeit der Texte *ihre* Version zu schälen und bei dieser Archäologie verschüttete Codes/Zeichen »schwuler« religiöser Autoren zu entdecken. Damit würde auch ein neues Kapitel Befreiungstheologie aufgeschlagen: Biblische Autoren, die der »Knabenliebe« zugehörig waren, würden aus der heterosexistischen Umklammerung, die sie während ihrer fast 2000jährigen Rezeptionsgeschichte erdulden mußten (»Tote können sich nicht wehren!«), entlassen. Ihre Version ist unsere Vision.

Unsere bisweilen kopflastigen, stellenweise schwerverdaulichen theologischen Diskussionen und Kapiolen lockerten wir, wie jedes Jahr üblich, in den Kaffeepausen, Herbstwanderungen und abendlichen Saunagängen durch persönlichen Austausch, Klatsch und Tratsch auf. Die entspannte Atmosphäre unserer Seminartreffen beruht wohl auf dem Laissez-faire auch in der Struktur, die keinen »Tagungsdruck« erzeugt, was sich die meisten auch für unsere zukünftigen Treffen wünschten. Außerdem hat je nach Interessenslage jeder den ganzen Samstag Nachmittag Zeit, sich einer Thematik intensiver zuzuwenden.

Zum wiederholten Mal beschäftigten sich einige mit dem Komplex, wie schwule Biographie und Schwule Theologie zusammenhängen könnten. Die bisherigen Debatten zeigen, daß es beinahe ein Psychoterror, ja eine Art Ideologie ist, wenn dem Menschen eine sich stetig fortentwickelnde Identität zugeschrieben, ja zugemutet wird. Als Schwule erfahren wir am eigenen Leib, daß uns ein homogenes Person-Sein ohne Brüche und Frakturen gar nicht möglich ist und ebensowenig erstrebenswert erscheint. Dieser fragmentarische Charakter unserer Existenz besteht (nach Henning Luther) nicht bloß in unserer Vergangenheit, sondern hält uns offen auf eine Zukunft hin.

Anstatt eines theoretisch-philosophischen Meinungs austauschs komponierte jeder Teilnehmer der Arbeitsgruppe erst eine *Collage* seiner schwulen wie religiösen »Karriere«. Die künstlerische Annäherung an unsere Lebenswege stellte jedem deutlich vor Augen, daß sein Glauben nicht ein abgeschlossenes System, sein Schwulsein kein in sich rundes Gesamt ist. Unzählige Querverweise und rote Fäden verflochten von früher Kindheit an religiös-theologischen Lebenswandel mit den schwulen Sehnsüchten und Erfahrungen; mal lebenshemmend, mal bereichernd oder gar transzendierend. Sich gegenseitig die eigene Lebensgeschichte zu erzählen führt uns an neue Sinndimensionen heran; diese »narrative Theologie« vermag den philosophischen Diskurs um existentielle Einsichten zu bereichern.

Unsere Lebenswirklichkeit finden wir auch in der Bibel wieder, wie eine zweite Gruppe am Ende ihrer Exegese konstatierte. Ausgehend von Jes 56,1–8 können wir Strömungen in der nachexilischen Zeit entdecken, die unseren heutigen kirchenpolitischen Verstrickungen ähneln.

Die damalige Staats- und Religionspolitik betonte Esra Kap. 9 und 10 bzw. Nehemia 13,21–31 zufolge die völkische Komponente des Gottesvolks. Fremdlinge und »Verschnittene«, d.h. Eunuchen wurden aufgrund dieser patriarchal-heterosexistischen Ideologie verstoßen, d.h. aus dem Land vertrieben. Dem setzt Tritojesaja kontrapunktisch eine neue, ganz andere Wertordnung entgegen: Der Fremde, der am Bund treu festhält, der Verschnittene, der Gott (am Sabbat) dient, sie gelten vor Gott weit mehr als die nur biologischen Söhne und Töchter Israels (Jes 56,3–5).

Die kirchlichen Instanzen haben heute zwar weniger einen ethnischen als vielmehr moralischen Stacheldraht gezogen, der unter anderem Schwule außen vor hält. Gott aber legt Jesaja zufolge andere Maßstäbe an um zu beurteilen, wer sein »Liebling« ist: nicht die offizielle Zugehörigkeit, die Erfüllung sexual-moralischer Normen ist dafür entscheidend, sondern wer ihm in Treue anhängt und seine Gebote, seinen Bund hält. Das ist genauso Schwulen zugesagt, die in gegenseitiger Liebe, Solidarität und in ihrer Religiosität vor Gott treten.

Schwule Theologie und Hermeneutik erweist sich für unsereins als ein legitimes Verfahren, *Identifikationslinien* zwischen biblischen Texten und gegenwärtigen Verhältnissen zu ziehen, Stationen unseres Sohnschaftsverhältnisses zu Gott biblisch zu entschlüsseln und Mosaiksteinchen der Befreiungsgeschichte Gottes mit schwulen Menschen zusammenzutragen.

Zu einem heißen Eisen der Schwulen Theologie könnten sich die sogenannten »gender theories« entwickeln, welche ja den Menschen von einengenden geschlechtszuweisenden Rollenkonzepten befreien wollen. Die dritte Arbeitsgruppe konfrontierte Erkenntnisse der Gender-Theorie, daß nämlich das Geschlecht weitgehend durch kulturelle Normung und weniger von der biologisch-genetischen Grundausstattung des Menschen bestimmt ist, mit einer Aussage des Galaterbriefs (3,28): »Es gibt nicht mehr Juden und Griechen, nicht Sklaven und Freie, nicht männlich, nicht weiblich; denn ihr alle seid »einer« in Christus Jesus.« Paulus deutet eine (neue) Realität an, in der (alte) ethnische, soziale und sexuell-geschlechtliche Kategorien hinfällig sind, wo die klare Rollenzuweisung und die damit verbundene Bemächtigung des Mannes ein Ende findet. Nehmen Menschen, die sich innerhalb der klassischen Geschlechtergrenzen nicht wohlfühlen, ja aus ihnen ausbrechen, etwas von diesem neuen Menschsein in Christus vorweg? Sind sie ein Zeichen oder symbolischer Verweis – gerade auch für Schwule, die sich in ihrer Männerrolle (noch) pudelwohl fühlen? Kann Schwule Theologie, die ja von Männern stammt, jemals den christlich-jüdischen Dualismus Mann-Frau überwinden? Oder transzendiert sie über Gender-Grenzen hinweg zu einer Theologie des »dritten Geschlechts«?

Wiederum sehen wir uns mehr Fragen gegenüber als Antworten. Unsere abschließende Feedback-Runde brachte trefflich zum Ausdruck, wie schwierig es ist, konkrete Ergebnisse dieser Vielzahl von unterschiedlichsten Denkprozessen zu formulieren. Keiner von uns ist »Profi« in Schwuler Theologie – gottlob; und deshalb ist jeder Gedankensplitter willkommen und zuweilen Basis ganz neuer, unerhörter Theoreme. Manche Idee mag abstrus, bizarr oder gar grotesk erscheinen, jedoch werden nur mittels eines intensiven Dialogs möglichst vieler begeisterter Schwuler revolutionäre Theorien reifen. Mich faszinieren die uns offenstehenden Denk- und Handlungsmöglichkeiten einer Theologie, die abseits des universitären Elfenbeinturms von, für, mit Schwulen wächst – offen für jeden, den das WORT und ein SCHWULES LEBEN mit diesem verrückten GOTT verzaubert.

Das nächste, 5. Seminar Schwule Theologie findet vom 7.–9.11.1997 (voraussichtlich wieder in Mesum) statt. Nähere Informationen, auch über die anvisierten Themen, in der nächsten Ausgabe der WERKSTATT.